



### Chemiker im „Dritten Reich“

Den Anstoß zu der von Helmut Maier (Universität Bochum) im Auftrag der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) erstellten Studie *Chemiker im „Dritten Reich“* gaben Kontroversen, die bis ins Jahr 2001 zurückreichen. Im Zentrum der Auseinandersetzungen stand die ambivalente Rolle des Chemie-Nobelpreisträgers und ehemaligen Präsidenten der GDCh (1964–1965) Richard Kuhn als Forscher und Wissenschaftsorganisator im Nationalsozialismus. Über Kuhn, der von 1938 bis 1945 Präsident der Vorgängerorganisation, der Deutschen Chemischen Gesellschaft (DChG), gewesen war, hatte die kritische historische Forschung zuvor brisante Erkenntnisse zu seiner Karriere als Nervengasforscher und seinem Verhalten gegenüber jüdischen Wissenschaftlern im NS-Regime zu Tage gefördert. Aufgrund der erdrückenden Beweislast hatte sich der GDCh-Vorstand 2005 dazu entschlossen, die Richard-Kuhn-Medaille als höchst-dotierte Auszeichnung der Gesellschaft nicht mehr zu verleihen. Es sei, „unumstritten, daß er das Nazi-Regime administrativ, organisatorisch und insbesondere durch seine wissenschaftliche Arbeit unterstützt“ habe, hieß es dazu in der Begründung der Gesellschaft. Nach Ansicht des GDCh-Vorstandes hatte sich Kuhn „vor allem durch die unreflektierte Giftgasforschung, aber auch durch sein Verhalten gegenüber jüdischen Kollegen als Vorbild und damit als Namensgeber einer wichtigen Auszeichnung der GDCh disqualifiziert“.

Die sich anschließenden heftigen Kontroversen führten 2007 zu dem Beschluss der GDCh, die NS-Vergangenheit der DChG und des Vereins Deutscher Chemiker (VDCh) umfassend historisch untersuchen zu lassen. Mit ihrer Entscheidung, den ausgewiesenen kritischen Wissenschafts- und Technikhistoriker Helmut Maier mit dieser Untersuchung zu beauftragen und ihm ihre Archive vorbehaltlos zu öffnen, bewies die GDCh nicht nur Mut, sondern auch, wie die vorliegende Studie belegt, eine glückliche Hand. Maier hat in 14 staatlichen und privaten Unternehmensarchiven eine immense Zahl neuer Quellen recherchiert und über 40 Fachzeitschriften ausgewertet. Es gelingt ihm, in seiner Darstellung diese Materialfülle klar zu strukturieren. Inhaltlich dekonstruiert Maier die beschönigenden Narrative ehemaliger NS-Funktionsträger, und er zeigt, wie diese Legenden die Historiographie lange Zeit geprägt haben. Er erinnert an die Opfer und benennt die Täter. Die Verantwortung von Chemikern für antisemitische Verfolgungsmaßnahmen, „Arisierung“, chemische Kriegsmobilisierung sowie ihre Beihilfe zu oder gar direkte Beteiligung an Kriegsverbrechen, wie etwa

Raub und Plünderung in den okkupierten Gebieten oder den Menschheitsverbrechen der NS-Verichtungspolitik weist er an vielen Fallbeispielen konkret nach. Wo die Quellen kein eindeutiges Urteil zulassen, argumentiert Maier abwägend, ohne je apologetisch zu werden.

Maiers Studie ist chronologisch strukturiert. Ausgehend von der Gründung der beiden GDCh-Vorgängerorganisationen, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht, untersucht er die institutionen-geschichtliche Entwicklung der eher auf die Hochschulchemie orientierte DChG (1933 rund 4000 Mitglieder) und des stärker auf die Industriechemie fokussierten VDCh (1933 rund 7000 Mitglieder) in personeller, struktureller und wirtschaftlicher Hinsicht jeweils im politischen und kriegsgeschichtlichen Kontext des NS-Regimes. In vergleichender Perspektive werden die „Gleichschaltung“, der schrittweise Ausschluss „nicht-arischer“ Mitglieder und die Inklusion der Chemikerverbände im Zuge der standespolitischen Reorganisation akademischer Berufsorganisationen im Nationalsozialismus aufgezeigt. Dieser von politischen Machtkämpfen und einem partiellen Generationswechsel der wissenschaftspolitischen Funktionäre begleitete Prozess mündete schließlich in der Gründung der Fachgruppe Chemie des NS-Bundes Deutscher Technik. In diesem Kontext analysiert Maier die 1933 einsetzenden Versuche nationalrevolutionärer Gruppierungen unter den Chemikern, durch den Aufbau konkurrierender, genuin nationalsozialistischer Chemikerorganisationen „von unten“ Macht und Einfluss zu gewinnen. Dies scheiterte letztlich, beschleunigte aber Anpassungsprozesse in den traditionellen Organisationen und die Nazifizierung der Vorstände und der Belegschaften der Chemikerverbände und ihrer Verlage.

Anschließend wendet sich Maier der konkreten Praxis der Fachgruppenarbeit der chemischen Vereinigungen zu, die mit dem Aufbau von Gas- und Luftschutzorganisationen die Kriegsvorbereitung des NS-Regimes ebenso unterstützte, wie sie die autarkiepolitische Strategie mittels synthetischer Ersatzstoffe im Kontext des Vierjahresplans der wehrwirtschaftlichen Aufrüstung beförderte. Aus einer Vielzahl unterschiedlicher Quellen rekonstruiert Maier erstmals präzise die Mitgliederbewegung der DChG und des VDCh, einschließlich der Frage, wie sich antisemitische Verfolgungsmaßnahmen, erzwungene Austritte, Flucht und Vertreibung auf diese auswirkten. Der Kriegsarbeit der Reichsfachgruppe Chemie im NSBDT ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Darin werden die Kriegstagungen und die verbands- und berufspolitischen Aktivitäten analysiert. Ein großer Anteil der für die DChG tätigen „Gefolgschaftsmitglieder“ wurde als unabkömmlich eingestuft und blieb vom Fronteinsatz verschont.



**Chemiker im Dritten Reich**  
Die Deutsche Chemische Gesellschaft und der Verein Deutscher Chemiker im NS-Herrschaftsapparat. Von Helmut Maier. Wiley-VCH, Weinheim, 2015. 742 S., geb., 99,00 €. — ISBN 978-3527338467

Maier weist nach, dass 1942 von den rund 15000 deutschen Chemikern insgesamt nur 1875, also rund 12.5% zur Wehrmacht einberufen wurden. Dieser im Vergleich zu anderen Berufsgruppen relativ geringe Anteil belegt, wie sehr das Regime auf die Expertise der Chemiker in der Kriegsforschung und -produktion angewiesen war.

In einem weiteren Kapitel zur „Gemeinschaftsarbeit“ für den NS-Vernichtungsapparat beschreibt Maier die mit den Zentralisierungsbestrebungen des VDCh zusammenhängende Standortentscheidung, den Sitz nach Frankfurt am Main zu verlegen, eine Weichenstellung mit Langzeitwirkung über 1945 hinaus. Zugleich zeigt er auf, wie sich die expansionistischen Kriegsziele der auf Weltherrschaft zielenden NS-Aggression verbandspolitisch die internationalen Beziehungen beeinflussten. Unter den Kriegsbedingungen strebten Chemiefunktionäre der DChG und des VDCh nicht nur eine europaweite Organisation der Chemiker unter deutscher Vorherrschaft an, sondern beteiligten sich aktiv an der Ressourcenmobilisierung für die NS-Kriegsmaschinerie. Dabei machten sie nicht vor verbrecherischen Plünderungen in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten halt. Eine Schlüsselfunktion nahm hierbei der Leiter der Gmelin-Redaktion Erich Pietsch ein. Zusammen mit dem Wirtschaftsstab Ost des Oberkommandos der Wehrmacht und der Kriegswirtschaftsstelle des Reichsforschungsrats organisierte Pietsch systematisch Beutezüge in der zur Sowjetunion gehörenden Ukraine in beträchtlichem Umfang. Der Abtransport der Beute (Bibliotheken, Laborinstrumente, chemische Anlagen, Rohstoffe usw.) erforderte 38 Eisenbahnwaggons. Zudem war Pietsch für die Organisation des wissenschaftlichen Häftlingseinsatzes in den Chemikerkommandos der Konzentrationslager Płaszów bei Krakau und dem KZ Flossenbürg verantwortlich. In mühsamer Rechercharbeit hat Maier letzte Spuren zu den Lebensläufen zahlreicher jüdischer Chemikerinnen und Chemikern zusammengetragen, die in deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager verschleppt wurden. Nur wenige von ihnen überlebten. Erinnert sei an dieser Stelle exemplarisch an Edith Josephy, die zur Beilstein-Redaktion gehörte und in der *Zeitschrift für angewandte Chemie* regelmäßig publizierte. Nachdem sie ihre Anstellung verloren hatte, gelang ihr 1937 die Flucht in die Niederlande, wo sie die Schergen des Regimes nach der Besetzung einholten. 1942 wurde sie verhaftet, im Mai 1943 in das Konzentrationslager Theresienstadt und Ende Oktober 1944 von dort in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sie ermordet wurde. Sie zählt zu

denjenigen Opfern, die in der Traditionspflege der GDCh und der *Zeitschrift für angewandte Chemie* unberücksichtigt blieben und in Vergessenheit gerieten. Maiers Studie kann als Plädoyer verstanden werden, sich in den Nachfolgeinstitutionen künftig aktiv für eine würdige Erinnerung an die verfolgten und ermordeten Chemikerinnen und Chemikern einzusetzen. Maiers Studie gibt hierzu zahlreiche Hinweise und Denkanstöße. Am Ende seiner Untersuchung bilanziert er differenziert nach gefallenen, inhaftierten und deportierten Chemikern sowie denjenigen, die verfolgungsbedingt keinen Ausweg mehr sahen und Suizid verübten, die zerstörerischen Auswirkungen des NS-Regimes.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Maiers Buch ein beeindruckendes Gesamtpanorama der wissenschaftlichen, publizistischen, verlegerischen aber auch der wissenschafts- und verbandspolitischen Aktivitäten von Chemikerinnen und Chemikern im „Dritten Reich“ eröffnet, das weit über den Fokus auf die DChG und den VDCh hinausgeht. Neben 40 Abbildungen und illustrativen Schaubildern enthält der Band über 100 Tabellen, unter anderem mit Statistiken zur Mitgliederbewegung, den Lebensläufen wichtiger Funktions- und Amtsträger, deren Verflechtungen mit NSDAP, Behörden und Repressionsorganen des NS-Staates sowie zur wissenschaftlichen Fachgruppenarbeit, dem Tagungswesen, den Auslandsverbindungen. Besonders hervorzuheben sind die Listen und Tabellen, die Angaben zu den verfolgten und vertriebenen Chemikern und denjenigen, die in Konzentrationslagern inhaftiert waren. Maiers Studie, die durch ein umfangreiches Personen-, Institutionen- und Unternehmensregister erschlossen ist, wird für lange Zeit auch das Standardnachschlagewerk bleiben – solange bis die trotz intensiver Recherchen bislang unauffindbaren Akten der DChG wieder entdeckt und für die Forschung zugänglich gemacht werden. Sie waren von der DChG 1944 in einem Bergwerkstollen in Rüdersdorf ausgelagert worden. Im April 1945 wurden sie dort von der Roten Armee sichergestellt und zusammen mit den geheimen Forschungsunterlagen der von Richard Kuhn geleiteten Nervengas-Arbeitsgruppe an das Karpov-Institut nach Moskau verbracht. Dort verliert sich ihre Spur.

Florian Schmaltz

Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte,  
Berlin

Deutsche Ausgabe: DOI: 10.1002/ange.201508448